

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Im Reichstag wurde die Zentrumsinterpellation über den Reinstundentag verhandelt. (Siehe Deutsches Reich und Reichstag.)

Das preussische Abgeordnetenhaus hat in zweiter Lesung die Kanalvorlage angenommen. (Siehe Deutsches Reich.)

Im Ruhrgebiet sind 1 1/2 Millionen Mark Streikgelder ausbezahlt worden. (Siehe Der Kampf im Ruhrrevier.)

In Petersburg beginnt die Streikbewegung von neuem. (Siehe Die Revolution in Rußland.)

Revolution und Sozialdemokratie.

I.

Leipzig, 8. Februar.

In unserer neulichen Betrachtung über die Zusammenhänge der Sozialdemokratie mit dem Ausstände im Ruhrgebiete haben wir gesehen, daß sich die politische Organisation des Proletariats eine gewisse Reserve auflegen muß gegenüber einem wirtschaftlichen Kampfe, dessen Erfolg von der völligen Einigkeit der kämpfenden Arbeiter abhängt, auch soweit sie sich noch nicht zum politischen Klassenbewußtsein emporgeschoben haben. Gegenüber den beschränkten Zielen dieses Kampfes ist ein gewisses Hand in Handgehen mit bürgerlichen Elementen, nicht nur unanständig, sondern auch — in denjenigen Grenzen und mit denjenigen Vorbehalten, die wir neulich skizziert haben — sogar notwendig.

Wir sagten jedoch auch schon, daß die Frage ganz anders läge gegenüber der russischen Revolution. Auch für sie haben sich in bürgerlichen Kreisen ja gewisse Sympathien kundgegeben. Kein liberaler Philister, der nicht hinter dem Stammtisch die Faust gegen die „Greuelthaten des Zarismus“ ballt; kein freisinniges Reklame- und Sensationsblatt, das nicht von dem „Frühlingswehen in dem schneebedeckten Niesenreiche“ zu salbadern weiß, dazu kommt dann die wohlfeile Weisheit, daß der Sprung aus dem zarischen Despotismus in die sozialistische Gesellschaft unmbglich sei, daß nach Maßgabe der historischen Entwicklung doch nur erst eine bürgerliche Revolution in Rußland stegen könne, daß also eine Spaltung der revolutionären Kräfte nur dem Selbstherrschertum das Fortleben ermöglige.

Alles das ist nun aber weiter nichts, als Trugschluß über Trugschluß, und die deutsche Sozialdemokratie würde

den größten Fehler begehen, wenn sie in diesen Phrasensumpf hinein tappte. Ihr Platz ist einzig und allein an der Seite der russischen Sozialdemokratie, die zwar keineswegs die russische Revolution gemacht hat, aber die ihre eigentliche Triebkraft bildet und sie allein auf dem Wege einer gründlichen Umwälzung fortzudringen kann. Das moderne und namentlich auch das deutsche Proletariat hat nicht nur nicht das geringste Interesse daran, diese Tatsachen zu verschleiern, sondern es muß sich ihrer mit aller Klarheit und Schärfe bewußt werden, wenn es den gewaltigen und schwierigen Aufgaben gerecht werden will, die ihm aus der russischen Revolution erwachsen können und auch binnen einer sehr absehbaren Zeit erwachsen werden.

Verweilen wir zunächst einen Augenblick bei den bürgerlichen Sympathien für die russische Revolution. Am verhältnismäßig kräftigsten traten sie in einem Aufrufe hervor, der in München von Gelehrten, Künstlern und Politikern aus allen möglichen Lagern, auch von unseren sozialdemokratischen Abgeordneten und Gemeindevetretern, unterzeichnet war. Dieser Aufruf hat auch zu einer gewaltigen Kundgebung geführt, zu einer elementaren Kundgebung aus den Massen des Münchner Proletariats, aber gerade sein praktischer Erfolg genügt, um den liberalen Führern, die den Aufruf unterzeichnet hatten, eine Erklärung zuzuziehen, die sie am Erschelten verhinderte. Unter den Fehlenden waren nicht nur die Führer des kapitalistischen, sondern auch des sogenannten sozialen Liberalismus, wie Professor Lujo Brentano. Außer den Sozialdemokraten blieben nur ein paar versprengte Volksparteiler auf dem Platze, die es an sich ganz gut meinen mögen, aber als Parteiführer an dem Fehler leiden, daß sie keine Partei hinter sich haben.

Sedoch, wenn die Münchner Kundgebung durch die liberale Fahnenflucht auch geschädigt wurde, so war diese Flucht bei aller Unwürdigkeit immerhin nicht so abgeschmackt, wie die Bosse, wonit das Bürgertum der deutschen Reichshauptstadt für die russische Revolution demonstrierte. Wir meinen die Rettungsaktion für Gorki, die von den Tintenkult des Herrn Rudolf Wosse im „Namen der westeuropäischen Zivilisation“ oder der Himmel weiß welcher weltgeschichtlichen Instanzen sonst inszeniert wurde. Daß Gorki selbst, wenn er ein Mann ist, diese Aktion mit tiefstem Ekel betrachten müßte, das mag den Geistern des Berliner Tageblatts noch nicht einmal zum Vorwurf gereichen; wie sollten die abgebrähten und auf die Verbummung des Bourgeoispublikums dressierten Soldschreiber eines Inseratengeschäfts auf einen solchen Gedanken kommen! Aber vom rein geschäftlichen Standpunkte mußte ihnen doch klar sein, daß sie in ihrem Sinne Gorki nur retten konnten, indem

sie vor den Henkersknechten des Zaren krochen, und daß sie, wenn sie ihre Sympathie mit der russischen Revolution beklundeten, Gorki erst recht ans Messer liefern mußten.

Natürlich war ihnen das auch vollkommen klar. Es kam ihnen nicht auf die russische Revolution und auch nicht einmal auf Gorki an, sondern allein auf eine Geschäftskampagne, die sie für sich selbst machen wollten. In ihrer ganzen Hirn- und Sinnlosigkeit kennzeichnet diese Geschäftskampagne aber diejenige „bürgerliche Intelligenz“, die sich für die russische Revolution zu begeistern vorgibt, und deshalb verdient der alberne Zwischenfall eine gewisse Beachtung. Für jene edle Gesellschaft ist die russische Revolution weiter nichts als eine „Sensation“, aus der sie möglichst viel Kapital für ihr Geschäft herauszuschlagen sucht und bei der politische Ehre und politisches Gewissen genau so viel oder vielmehr genau so wenig zu sagen haben, wie bei der Ausbeutung irgendeiner sonstigen „Sensation“, die ihr über den Weg läuft.

Es gibt denn auch schon andere bürgerliche Blätter, die es in geschäftlichem Interesse für richtiger halten, die russische Revolution als „Sensation“ in entgegengesetztem Sinne auszubehnten, wie es das Berliner Tageblatt tut. Hier markiert die Zukunft des Herrn Harden an der Spitze, die überhaupt in Waise zu spekulieren pflegt, wenn das Berliner Tageblatt in Waise macht und umgekehrt. Herr Harden greift jetzt in denselben Schmutz, den er vordem den Stiefeln Wäterschens abgetraut hat — und das von einer beträchtlichen Masse — um ihn auf die russische Revolution zu schleudern. Er hat aber schon mehr als einmal bewiesen, daß er raffinierter zu spekulieren weiß als die Wosse'sche Reklameherde, und er wird auch diesmal auf seine Kosten kommen. Denn eben die Interessen ihres Geschäfts müssen und werden die deutsche Bourgeoisie auf die Dauer gegen die russische Revolution mobil machen. Will man ihre gegenwärtige angebliche Sympathie für diese Revolution wirklich noch höher schätzen, als sie sich in der „Rettung“ Gorkis und ähnlichen Narrenstreichen kundgibt, so läuft sie auf ein gewisses unsruchtbares Mittel mit wehrlos niedergemetelten Massen hinaus, ein Mittel, das sofort in Angst, Haß und Tobsucht umschlagen wird, sobald die russische Revolution ihren gewaffneten Arm erhebt.

Das geht schon aus der grotesken Forni hervor, in der sich bisher die Teilnahme der deutschen Bourgeoisie — und was von ihr gilt, das gilt von der europäischen Bourgeoisie überhaupt — für die russische Revolution geäußert hat, indessen mag es nicht überflüssig sein, einen Blick auf die tiefere Ursache dieser Erscheinung zu werfen.

Organisierte Arbeiter, gedenket der streikenden Bergarbeiter!

Seuilleton.

Das schlafende Heer.

Roman von C. Siebia.

(Nachdruck verboten.)

Peter Bräuer — der große Anstедler, wie sie ihn in Pocietcho-Dorf nannten — suchte eine Magd. Die Frau konnte die Arbeit nun wirklich nicht mehr allein schaffen. Reinlich war sie gewöhnt, reinlich mußte es um sie sein; so war sie eines Tages beim Scheuern der Dielen, die all die kotigen Füße, die vom aufgeweckten Frühlingsader hereintappten, immer wieder und wieder beschmutzten, zusammengebrochen.

Der besorgte Ehemann lief ins Dorf, um eine Hilfe zu suchen, aber da konnte er lange reihum gehen und hier und dort anklopfen. Im Winter vielleicht, da könnte er ja mal wieder anpochen! Jetzt würde sich kein Mädel bereit finden lassen, jetzt ging man in die Ernte und hatte weit größeren Verdienst. Am Osterfeiertag hatte der Agent, der Meier Göb aus der Kreisstadt, im Krug beim Einweih gefessen und Burschen und Mädchen angeworben nach Sachsen und Anhalt zum Schmitt und für die Mäben nach Galla.

* Halle.

Ganz verzweifelt kam Bräuer heim. Dieses gottverlassene Land, nicht einmal für sein gutes Geld konnte man eine Hilfe kriegen! Er machte sich selber an die Hausarbeit, denn die Frau lag im Bett, hatte das Gesicht gegen die Wand gekehrt und winnerte laise.

Bersüchtigt drängten sich die kleinen Mädchen in einer Ecke zusammen, es war ihnen so ungewohnt, daß die Hand der Mutter nicht für sie sorgte. Am Abend half zwar Setzchen den jüngeren zu Bett, aber am Morgen konnte sie mit dem Böpfelochten nur langsam fertig werden; aus Furcht, zu spät in die Schule zu kommen, machten sich alle drei heulend auf den Weg, und das Kleinste, das seine Milch nicht zur gewohnten Zeit bekommen, schrie daheim Jeter.

Die heiße Stirn gegen die Scheibe gedrückt, starrte der Anstедler hinaus ins unwirkliche Land. Der Regen troff, der Wind peitschte ihn gegen Fenster und Hauswand, und die Weite war grau verhangen. Aus dem Stall tönte das hungrige Brüllen des Viehs.

„Peter,“ rief schwach die Frau vom Bette her, „hat dat Vieh noch nix?“

„Ne.“

„An sind die Mäih dann noch nit gemolken?“

„Ne.“

„Ach Jesus!“ Frau Setzchen seufzte; mühsam rüttelte sie sich auf und guckte nach ihrem Mann hin. Der stand in verbissenem Troß.

Als er gleich danach hinausgegangen war — sie hörte ihn draußen mit den Melkmeiern rasseln und dazu laut auf den Valentin, den Bummel, schelten — raffte sie

sich doch wieder auf. Es half ja nichts, ganz allein kam der Peter nicht zustande! Ja, wenn der Valentin noch so wäre wie früher! Aber der hatte jetzt gar keine Augen, keine Ohren, keinen Sinn für seine Eltern. Immer war er hinter dem polnischen Mädchen her. Alle Abend bis spät saß er in der Försterei. Und heute, statt den Stalldünger auf den Schlag fürs Widengemenge zu schaffen, hatte er den Braunen angespannt und war nach der Kreisstadt gefahren: er müsse notwendig den Chilisalpeter holen für den Gerstenschlach. Gewiß hatte er sich mit ihr verabredet, mit der Tochter des Frelikowski, denn er hatte lange am Pferd gepuht, auch das neue Korbwägelchen genommen, trotz des schlechten Wetters; und als er dann in die Stube hineingekickt hatte zum Mäben, war er selber so schmutz anzusehen gewesen wie ein Bräutigam.

Die Mutter hatte recht vermutet. Während sie sich daheim plagten — was halfs Bräuer, er mußte nun doch die kranke Frau sich allein überlassen und hinaus aufs Feld gehen —, fuhr Valentin mit Stasia zur Kreisstadt. Bestern, als er nach Feierabend bei ihr gefessen, hatte sie den Wunsch geäußert, doch auch von der Ostermesse auf dem Domplatz noch etwas zu sehen zu kriegen. Sie hatte ein Mäulchen gezogen: wie lange noch, und die Mäben, die vom Fest her noch standen, wurden abgebrochen, und sie hatte nicht einmal ein Stück Honigkuchen gekauft!

Drohend hatte der Förster bei ihrem seufzend herangebrachten Wunsch gelacht, und die Försterin hatte dem jungen Mann zugewinkt.

Ei ja, wozu hatte man denn zu Gaus Wagen und Pferd? Aber offen darunt zu erfuchen, hatte der Sohn